

Wittgensteiner Zeitung

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, und kostet monatlich 2 Mark. Abonnement: Kreis-Spartasse Laasphe Nr. 89. Markburger Bank e. G. m. b. H., Niederl. Laasphe.

Tageszeitung für den Kreis Wittgenstein

Mit der wöchentlichen Beilage „Illustriertes Unterhaltungsblatt“

Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Mitglied des Vereins Deutscher Zeitungsverleger e. V.

Anzeigen: 1 mm hoch, 27 mm breit 10 Pfg. Familien- und kleine Anzeigen . . . 6 Pfg. Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfg. Postfachkonto Nr. 404 49 Amt Köln :-:

Nummer 304

Fernsprecher Nr. 1

Laasphe, Mittwoch den 31. Dezember 1930

55. Jahrgang



PROSIT NEUJAHR!

Zum neuen Jahre

Ein neues Jahr
für dich im goldenen, wie im Silberhaar!
O, eile nicht hinein mit flüchtigem Fuße
und überschreite seine Schwelle nicht,
es es dein Herz mit einem ersten Gruße
empfangen, wenn es an zum Himmel bricht!
Nur einmal stehe still und laß nicht vergehen
im ewigen Getriebe dieses Lebens
dich mahnen zu der Eile bei der selbst!
Laß ruhen die Hand, dein Wert zu dieser Stunde,
wenn hoch vom Turm herab aus ehernem Munde
von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt die Kunde
von einem neuen Jahre feierlich erklingt.
Und scheide nicht vom alten unverzöhnt,
und eh' dein Blick
noch einmal rückwärts fällt auf Ungemach und Glück,
auf Saat und Ernte, die in deinem Haus
aufging im Kampf und Sturmgebraus
um dieses Leben!
Siehst du belohnt das mühevolle Streben —
bist du zufrieden — danke deinem Gott!
Bist du es nicht, dann laß in Sorg' und Not
nicht schwach und hoffnungslos die Arme sinken.
Blick auf! Des Himmels ewige Sterne winkten
in dieser Nacht dir zu: Verzage nicht und stärke
das bange Herz aufs neue nun zum Werke!
Wer immer schwankt und klagt: Es ist zu viel!
erreicht kein Ziel!

Jahreswechsel

Schwer und wichtig künden zwölf Schläge den Ausgang der letzten Jahresstunde. Und dann klingen die Glocken eine so eigentümliche Melodie: Grabgeläute für das alte Jahr, Wiegenklänge für das neue.

Mit Hurra- und Prost-Rufen, mit tausend seligen Wünschen geht es über die bedeutungsvolle Schwelle, hinein in die unbekannte Halle eines jungen Jahres. Frohlocken, Seligkeit, Gläserklingen — — —

Viele betrachten es als selbstverständlich, daß das neu-erschene Jahr „besser“ sei als das dahingegangene. Der bedächtige Mann aber schüttelt den Kopf.

Wiederholt sich nicht Jahr für Jahr in gleichen Formen das überflüssige Spiel des Silvesterjubiläums? Und wiederholt sich nicht genau so un verändert das alte Spiel, daß wir immer wieder mühselig durch 365 Tage der grauen Sorge, der schweren Bedrängnisse hindurchwandern müssen?

Das Erdental, durch das uns die Jahre führen, ist nun mal kein Schlaraffenland, kein Märchenreich, wo die Herrlichkeiten und Glücksgüter auf den Bäumen wachsen.

Es ist menschlich nur allzu verständlich, daß man sich an der bedeutungsreichen Wende der Jahre gern in die

üppigste Sehnsucht und Erwartung versenkt, daß man dem neuen Jahr voll froher Zubersticht in endloser Reihe Blütenbäume an den Weg pflanzt. Wir wünschen uns selber Glück zum neuen Jahre.

Wir brauchen diesen Glauben, diese Hoffnung, dieses übergewaltige Sehnen nach einer schöneren, besseren Zukunft als das schwelende Segel unserer Ausdauer. Und doch darf uns diese Zubersticht nicht zu irren Traumgebilden, zu überhöhten Wünschen, zu trügerischen Luftspiegelungen werden.

Heute fordert der Tag den ganzen Menschen. Da heißt es, mit beiden Füßen auf dem rauhen, harten Boden der Wirklichkeit stehen, da heißt es, oftmals verzweifelt ringen mit den Widerwärtigkeiten, die dem Erfolg in den Weg gestellt sind.

Die Zeit von heute hat mit der Beschaulichkeit unserer Ahnen ganz unbarmherzig viel hinweggenommen. Der Taft des Tages ist fast nur noch die Sorge um das Morgen und Liebermorgen. Und so manch einen hat dieser aufreibende Kampf schon reichlich weitermüde gemacht.

Des Lebens Forderung ist die Forderung des Heldischen, des Sich-Opfern.

So wollen wir auch in das neue Jahr, bringe es, was es wolle, hineingehen, mit harten Fäusten und mit einer Seele, voll Vertrauen zu Gott. Ihm legen wir unsere Gesichte in treue, gute Hände. Er wird weiterhelfen. S.

Rückblick und Ausblick.

Eine politische Neujahrskronik.

Das scheidende Jahr 1930, von dem wir die Befreiung des Rheinlandes von fremder Besatzung, des Saargebietes von fremder Herrschaft erhofften, hat uns viele Enttäuschungen gebracht. Gewiß ging am 30. Juni über dem Hauptquartier des französischen Oberkommandierenden am Rhein endgültig die Tricolore nieder, aber das Saargebiet ist auch heute noch durch künstliche Schranken vom deutschen Vaterlande abgetrennt. Monatelang haben in Paris die Unterhändler Deutschlands und Frankreichs über die Rückgabe des Saargebietes verhandelt; ein Ergebnis wurde jedoch nicht erzielt. Da Frankreich nicht bereit war, das dem Saargebiet angetane Unrecht, wenn auch reichlich spät, so doch wenigstens freiwillig wiedergutzumachen, vielmehr ein Mißbehagen an den Saargruben erwerben wollte, mußte die deutsch-französische Saarabstimmung am 7. Juli auf unbestimmte Zeit vertagt werden.

Unter diesen Umständen hat die Räumung des Rheinlandes politische Wirkungen nicht auszulösen vermocht. Die sichtbare Beschränkung der deutschen Staatshoheit ist mit der Aufhebung der Besatzung geschwunden, geblieben ist dagegen die Einschränkung der deutschen Freiheit durch die Bestimmungen des Versailler Vertrages, durch die das Land am Rhein unter Usurhmerrecht geraten ist. Offen ist ferner die Frage der deutschen Kriegskriegtribute.

Anfang Januar begann in Haag die Schlußkonferenz, und am 12. März bereits stimmte der Reichstag mit 266 gegen 193 Stimmen dem Youngplan zu. Wenn dieser Plan leinereit von den Sachverständigen als eine endgültige

Lösung der Reparationsfrage hingestellt worden ist, dann hat sich inzwischen wohl herausgestellt, daß auch dieser „Neue Plan“, wie er offiziell heißt, eine endgültige Bereinigung des Reparationsproblems nicht herbeigeführt hat. So wird es denn im neuen Jahre eine der wichtigsten Aufgaben der deutschen Politik sein, über den Youngplan hinaus zu einer tatsächlichen Lösung der Reparationsfrage zu kommen und damit zur Zerschüttung der Quelle, aus der der deutschen und der Weltwirtschaft schon so viel Trübsun- gen geflossen sind.

Unbefriedigend wie die Reparations- ist auch die Völk- terbundspolitik. Vom deutschen Standpunkt aus ist dabei die Behandlung der Abrüstungsfrage entscheidend. Im Jahre 1930 ist es endlich, nach fünfjähriger Arbeit, ge- glückt, die vorbereitenden Verhandlungen zum Abschluß zu bringen, nur ist damit sachlich nichts gewonnen. Denn der Entwurf eines allgemeinen Abrüstungsvertrages, der aus diesen Verhandlungen hervorgegangen ist, ist keine Erfül- lung des Versprechens der allgemeinen Abrüstungsbe- grenzung, sondern eine Verletzung des Versailler Ver- trages. Die allgemeine Abrüstungskonferenz, die Ende des neuen Jahres zusammenzutreten soll, muß daher entweder von vorne beginnen und wirksame Abrüstungs- maßnahmen treffen, oder sie muß die Nichterfüllung eines der wesentlichsten Kapitel des Friedensvertrages feststellen und Deutschland Handlungsfreiheit gewähren.

In Verbindung mit der Krise der Außenpolitik spitzte sich im Jahre 1930 auch die Innenpolitik mehr und mehr zu. Die Reichsregierung bemühte sich um eine Neuordnung der Finanzen und griff dabei zu einschneidenden Maß- nahmen. Dem Kabinett Müller kündigte der Reichstag da- bei die Gefolgschaft auf, worauf einige Tage später das Kabinett Brüning ans Ruder kam. Aber auch diese Regie- rung verlor nach und nach ihre Mehrheit, insbesondere nach den Reichstags-Neuwahlen vom 14. September, die den radikalen Flügelparteien, insbesondere aber den Nationalsozialisten, außerordentlich große Erfolge brachten. In den letzten Monaten hat das Kabinett bei seinen Maß- nahmen in fast allen entscheidenden Fragen den Reichstag ausgeschaltet und mit Hilfe des Artikels 48, also im Wege der Notverordnung regiert.

Auf wirtschaftlichem Gebiet brachte das alte Jahr nachdem schon 1929 die Konjunktur eine empfindliche Abschwächung erfahren hatte, eine verstärkte Fortsetzung des Schrumpfungprozesses der deutschen Produktion. Immer neue Erschütterungen störten das Gefüge des deutschen Wirtschaftsapparates, die Zahl der Arbeitslosen kletterte an die Vier-Millionen-Grenze heran, und unter dem Druck der Verhältnisse mußte der deutsche Außenhandel um jeden Preis Waren in das Ausland abführen, so daß der Ausfuhrüberschuß zwar groß, der Gewinn aus dieser Aus- fuhr dagegen sehr mager ist.

Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse sind da- her für Deutschland alles in allem sehr ernst. Es ist uns ergangen, wie den Helden in der altgriechischen Schicksals- tragödie: gerade durch die Maßnahmen, durch die wir dem Verhängnis entrinnen wollten, sind wir ihm erlegen. Und doch ist heute für bange Zweifel kein Raum. Das Ge- bot der Stunde heißt handeln und mutig gegen die Not an- kämpfen. Die deutsche Politik und unsere Wirtschaft haben

bedeutsame Aufgaben zu lösen, dazu drängt die Zeit; auch darf nicht verkannt werden, daß unser Volk im Verlaufe seiner Geschichte schon schwierigeren Situationen Herr geworden ist; und so wollen wir denn in das neue Jahr hineingehen mit fester Zuversicht und mit dem Willen, jeder an seinem Platte und zu seinem Teile dazu beizutragen, daß Deutschland aus der Not der Gegenwart wieder den Weg in eine bessere Zukunft findet.

Die Kanzlerfahrt zum Osten.

Eine Notwendigkeit und eine Demonstration. — Es geht an die Ostgrenzfrage!

Berlin, 30. Dezember.

Die Reichspolitik hat zehn Jahre und länger zwangsläufig ihre ganzen Kräfte nach Westen konzentrieren müssen. Darüber ist manches im deutschen Osten veräußert worden, was heute, unter erschwerten Umständen, nachgeholt werden muß, wenn das innerdeutsche Gleichgewicht auf die Dauer nicht in Gefahr geraten soll. Seit Abschluß der Haager Konferenz liegt das Blickfeld der deutschen Politik im Osten. Nicht einseitig. Denn wir sind nach Westen hin in jene Krise verstrickt, die nach und nach die gesamte Weltwirtschaft ergriffen hat. Diese Tatsache sorgt allein schon dafür, daß die notwendige Fühlung mit dem Westen nicht abreißt.

Aber der deutsche Osten hat Anspruch darauf, daß die Männer am Steuer der Reichspolitik heute ihren Kurs davon abhängig machen, daß die nach Osten gelegene Seite des deutschen Staatschiffes nicht leer wird. Die Vorgänge in Polnisch-Schlesien, die ganz besonders während der letzten „Wahlen“ hervorgetreten sind, haben blutig die Lage beleuchtet.

Wenn jetzt der deutsche Reichskanzler eine ganze Woche seiner bedrängten Zeit dem Studium der Lage der deutschen Ostgrenze im Osten widmet, — und nicht nur allein, sondern mit ihm in Gemeinschaft die Ostkommissare, der Reichsbankpräsident und der Generaldirektor der Reichsbahn — dann bedeutet das eine Demonstration des Gesamtkabinetts, das damit zum Ausdruck bringt, daß die Regierung die Ostprobleme als die dringlichsten Fragen der nächsten politischen Zukunft ansieht.

Wer an die polnische Grenze fährt, der kann die Dinge, die er dort sieht, nicht betrachten, ohne sie sofort in ihrer ganzen Abhängigkeit von dem Ostproblem überhaupt zu sehen.

Es ist kein Wunder daher, daß die Polen das wachsende Interesse des ganzen Reiches am deutschen Osten mit wachsender Begeisterung verfolgen.

Und es kann nicht auffallen, daß just in diesem Augenblick in der polnischen Presse die Gefährlichkeit der Revisionserörterungen betont wird, die nach polnischer Auffassung in letzter Zeit zu intensiver spürbar gewesen ist.

Der Weg durch das Grenzland.

Der Weg des Kanzlers und seiner Begleiter führt zunächst nach Pommern, dann weiter durch den Korridor nach Westpreußen und Ostpreußen, wieder zurück durch den Korridor an der polnischen Grenze entlang nach Deutsch-Ober- und Niederschlesien. Eine volle Woche ist dieser Mission vorbehalten.

Aus dem genauen Reiseprogramm, das in allen Einzelheiten nunmehr vorliegt, ist zu erwähnen:

Die Abfahrt von Berlin erfolgt am Sonntag, den 4. Januar, abends, die Ankunft in Lauenburg Montag vormittag. Weiterreise nach Rummelsburg, unterwegs Belpredung mit den Vertretern der ostpommerschen Kreise. Dann werden besucht: Schlochau, Schneidemühl, Königsberg (Dienstag früh), Lissit, Insterburg, Treuburg-Lyck (Mittwoch) Johannisburg, Orlsburg, Reidenburg, Deutsch-Eylau (Donnerstag), Marienwerder. Von hier wird eine Fahrt an der Weichselgrenze entlang nach Marienburg im Kraftwagen unternommen. Freitag Ankunft in Oppeln, nach einer Bepredung Weiterfahrt im Kraftwagen nach Beuthen, Gleiwitz, Ratibor. Samstag Kraftwagenfahrt nach Neisse, Neutode, Waldenburg und Breslau. Am Sonntag werden Kreuzburg und Grünberg besucht. Die Rückreise nach Berlin wird am Sonntag abend angetreten.

Eine französische Glosse zur Kanzlerreise.

Pangermanische Propaganda.

Paris, 30. Dez. Das „Echo de Paris“ beschäftigt sich mit der bevorstehenden Reise des Reichskanzlers Brüning nach dem Osten. Der Berliner Berichterstatter des Blattes erklärt, daß man deutscherseits die Reise des Kanzlers zwar als eine Studienreise hinstellt, daß es sich aber in Wirklichkeit um nichts anderes handelt als um eine Propagandareise mit dem Ziel, die Landbevölkerung zur pangermanischen Propaganda anzuführen. Brüning und Curtius wüßten nach den Ergebnissen der polnischen Wahlen sehr wohl, daß die Zeit in Oberschlesien, im Korridor und selbst in Ostpreußen gegen sie arbeite. Nach den schönen Worten und leeren Versprechungen für Steuerermäßigungen halte die Reichsregierung die Zeit für gekommen, endlich eine aktive Politik einzuleiten.

Unter dem Vorwand landwirtschaftlicher Beihilfe werde sie nunmehr beträchtliche Summen zur Verfügung derjenigen Elemente stellen, die in hartnäckigem und zähem Kampf gegen den polnischen Gedanken kämpfen. Die Reise Brünings bedeute daher den Beginn einer Propaganda großen Stils zugunsten des Germanismus in den Grenzprovinzen des Ostens.

Ministerbesuch auch jenseits der Grenze.

Der Pole sucht Gegenmaterial.

Kattowik, 30. Dez. Seit Sonntag weiß Innenminister Scladowski in der Wojwodschast Schlesien, um in Begleitung des Wojwodschastars Saloni und der zuständigen Beamten diejenigen Ortschaften zu besuchen, in denen während der letzten Wahlen Terrorakte verübt wurden. Der Minister verhandelt nicht nur mit den zuständigen Ortsbehörden, sondern läßt sich auch von den Geschädigten selbst unterrichten. Wie die „Polsta Zachodnia“ bemerkt, ist der Besuch des Ministers dazu dienen, geeignetes Gegenmaterial gegen die deutschen Anschuldigungen zusammenzustellen.

Die Aufgabe des polnischen Gesandten.

Und wie die Polen sie „erleichtern“.

Warschau, 30. Dez. Der nationaldemokratische „Kurjer Warszawski“ widmet dem neuen polnischen Ge-

landten in Berlin, Włocław, einige warme Abschiedsworte. Berlin sei augenblicklich der schwierigste Posten für einen polnischen Diplomaten. Ueber die Schwierigkeiten der Berliner Vertretung schreibt das Blatt:

Wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Grundaufgabe jeder diplomatischen Vertretung die Herbeiführung nach Möglichkeit der besten Beziehungen zwischen dem eigenen und dem fremden Staat sei, könne man sofort die Schwere der Aufgabe des Gesandten Włocław verstehen. Sich in einer Zeit, wo in Deutschland Vernunft, Ueberlegung und Mäßigkeit auf der Börse der nationalen Eigenschaften 30 Prozent eingebüßt hätten, auf Ueberlegung und Interesse zu berufen, entspreche ganz einem Unternehmen des Don Quixote.

In einer Atmosphäre, die von Leidenschaften erfüllt sei, die überdies ganz direkt gegen Polen gerichtet seien, bedürfe es ganz außerordentlicher persönlicher Begabung, um gute Verhältnisse mit einer Regierung herbeizuführen, deren Mitglieder mit dem Programm der

Revision der deutsch-polnischen Grenze

offen hervortreten. Das Blatt kommt zu dem Schluß, daß es in diesem Augenblick kaum möglich sei durch den guten Willen von polnischer Seite irgend etwas Positives zur Entspannung der deutsch-polnischen Verhältnisse beizutragen.

Nationalsozialisten und

Regierungsbeteiligter.

Erst Auflösung des Reichstags und des Preußenlandtags.

Berlin, 30. Dez. Zu der von der „DZf.“ angeknüpften Frage einer etwaigen Regierungsbeteiligung Hitlers äußert sich nunmehr der „Völkische Beobachter“ grundsätzlich. Das Blatt schreibt hierzu:

In verschiedenen Gemächern herrscht eine immer heftigere Aufregung, da man die kommende unvermeidliche Abrechnung deutlich herannahen sieht. Daher jetzt verschiedene Bemühungen, die „Hitler-Partei“ „einzufügen“, etwa in die sogenannte „nationale Front“ (so als zweitletzte) oder sie vernunftgemäß zu leiten und was dergleichen Ausdrücke für die Bemühungen, uns unschädlich zu machen, mehr sind. Da wir unbefangenen sind das Wohl der deutschen Gesamtheit im Auge zu haben, so werden wir jeden Rat in der Hand zu prüfen, jeden guten Rat beherzigen, gleich von welcher deutschen Persönlichkeit er stammt. Aber mit dem „Einfügen“ und mit dem „Beteiligen“ ist es vorüber. Diesen sagen wir, Druckfehler zu korrigieren ist nicht eine Sendung der NSDAP, denn diese Herren müssen garnicht regieren, vielmehr sind sie schon lange abbaureif, ja mehr als das. Deshalb kommt auch eine Koalition auf Grund des jetzigen Reichstags nicht mehr in Frage. Die Herren wollten im Herbst nicht, in der Hoffnung, die „nationalsozialistische Fieberkurve“ würde wieder zurückgehen. Das Gegenteil ist der Fall. Die nationalsozialistische Gesundheitskurve ist weiter im Ansteigen. Wir fordern deshalb als erste Tat des Jahres 1931 die Auflösung des Reichstages und des Preußischen Landtages.

Das französisch-belgische Bündnis.

Als hinfällig zu betrachten, sagt Vandervelde.

Paris, 30. Dez. Der sozialistische „Populaire“ veröffentlicht ein Interview, das der belgische Sozialistenführer Vandervelde einem Korrespondenten des Blattes gewährt hat. Die Erklärungen Vanderveldes beziehen sich auf das französisch-belgische Militärabkommen von 1919. Vandervelde betont, daß auf dem letzten Kongreß der belgischen Arbeiterpartei zu diesem Abkommen nicht Stellung genommen worden sei.

Aber er zweifle nicht, daß selbst in den sozialistischen belgischen Kreisen sich seit dem letzten Kongreß eine Strömung gegen das belgisch-französische Defensiv-Abkommen geltend gemacht habe. Die ständigen Kreise hätten dem Abkommen stets Mißtrauen entgegengebracht. Der Mann auf der Straße in Belgien sei davon überzeugt, daß außer den veröffentlichten Texten etwa in Form von Abmachungen der Generalsstäbe

Geheimklauseln vorhanden

seien, die Belgien militärische Verpflichtungen auferlegten. Er, Vandervelde, habe mit drei anderen Sozialisten zu der Regierung gehört, die das Abkommen abschloß. Er könne beteuern, daß darin keine Verpflichtungen vorhanden seien, die die volle Souveränität Frankreichs oder Belgiens beschränkten. Er glaube sogar zu können, daß die belgischen Sozialisten sich einmütig fragten, ob es nicht vom französischen wie vom belgischen Standpunkt aus, und vor allem vom Standpunkt des Völkereinfühlens aus gesehen, angebracht wäre, in gemeinsamer Uebereinstimmung festzustellen, daß der Locarnovertrag das französisch-belgische Militärabkommen von 1919 „abfordert“ habe und ihm jede Spitze gegen irgendein Land dadurch zu nehmen, daß man dieses Abkommen künftighin als hinfällig betrachten muß.

Gegen Lenins Freunde.

Aufführenderregende Entlassung in Moskau.

Kowno, 30. Dezember.

Wie amtlich aus Moskau gemeldet wird, ist der Geschäftsführer des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion, gleichzeitig der Geschäftsführer des Arbeiter- und Verteidigungsrates. Gorbunow, seiner Aemter enthoben worden. Gorbunow gehörte zu den engsten Freunden Lenins und verwaltete seine Aemter 13 Jahre lang. Seine Entlassung hat in Moskau großes Aufsehen erregt.

Zu seinem Nachfolger wurde Kerschenzow berufen. Kerschenzow gilt als ein treuer Anhänger Stalins. Gorbunow hat einen leitenden Posten im obersten Volkswirtschaftsrat erhalten.

Das Amt des Geschäftsführers des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion entspricht dem Amt des Staatssekretärs in der Reichskanzlei im Deutschen Reich.

Selbst die Witwe Lenins scheidet aus.

Im Zusammenhang mit dem Ausscheiden Rykows aus der Regierung ist in Moskau das Gerücht verbreitet, wonach die Witwe Lenins, Frau Krupskaja, die politisch der Gruppe Rykow angehört, ihre Aemter niederlegen und sich von der Politik ganz zurückziehen will. Frau Krupskaja steht schon lange in gespannten Beziehungen zu Stalin und lehnt seine Politik ab.

Der Reichskanzler zur Jahreswende.

Berlin, 30. Dez. Wie die „Germania“ meldet, hat der Reichskanzler einer dem Zentrum nahestehenden Korrespondenz eine Zuschrift zugehen lassen, in der es heißt:

Auch dieses Jahres Ende trifft das deutsche Volk bei der Erkenntnis, daß es schwere Monate durchzumachen hat. Die Weltwirtschaftskrise, die alle Staaten erfaßt hat, trifft es nach den Entbehrungen der Kriegs- und Inflationsjahre besonders hart. Aber mutiger Wille, Selbstsucht und Bereitschaft zum gemeinsamen Tragen können und werden uns helfen. Wenn wir die schlimme Zeit benutzen, um Mißbräuche abzustellen, die sich in unserer gesellschaftlichen, sozialen und politischen Leben eingewurzelt hatten, wenn wir nötige Reformen heute unter dem Druck der Not kraftvoll vorantreiben, dann ziehen wir die rechten Lehren. Und wenn wir jetzt, wo uns gemeinsames Schicksal die engste Verbundenheit aller Schichten und Stände deutlich beweist uns als ein Volk fühlen lernen, dann werden zugleich die seelischen Kräfte lebendig, die die besten Bürgen einer schöneren Zukunft sind.

Ohne Tarif im Ruhrbergbau.

Abbruch der Lohnverhandlungen.

Essen, 30. Dez. Die zwischen Zechenverband und Bergarbeiterverbänden unter dem Vorhitz des Schlichters Professor Brahn geführten Lohnverhandlungen sind ergebnislos verlaufen. Damit ist das eingeleitete Schlichtungsverfahren beendet, und es tritt am 1. Januar 1931 hinsichtlich der Lohnregelung im Ruhrbergbau ein tarifloser Zustand ein. Die Zechen sind deshalb gezwungen, ihren Belegschaften zum nächstmöglichen Termin, also zum 15. Januar, zwecks angemessener Senkung der Löhne zu kündigen.

Die Unstimmigkeiten in der Wirtschaftspartei.

Ausschluß zweier Mitglieder beantragt.

Berlin, 30. Dez. Der Parteivorstand der Wirtschaftspartei beschäftigte sich eingehend mit den Vorwürfen gegen den Parteivorstandenden Dremw. Es wurde beschlossen, beim Parteischiedsgericht den Ausschluß der Mitglieder Colosser und Dannenberg zu beantragen. Beide hatten schwere Anschuldigungen gegen Dremw erhoben, die sich u. a. auf unredliche Kreditnahme, persönlichen Verbrauch von Parteigelbern und dergl. bezogen. Diese Angriffe erklärte der Vorstand nun für völlig unberechtigt. Dremw hat, bis zum Spruch des Schiedsgerichts, von der Ausübung seines Vorstandsamtes Abstand genommen.

Politische Tageschau.

Belämpfung der Arbeitslosigkeit in Nordamerika.

Wie der Vorsitzende des Arbeitsbeschaffungsausschusses, Oberst Woods, mitteilt, sind die Pläne für die Beschaffung von Arbeitsmöglichkeiten auf großer Grundlage bereits so weit gediehen, daß sie in wenigen Wochen in Angriff genommen werden können. Es handelt sich um Projekte mit teils öffentlichem, teils halböffentlichem Charakter, die eine Ausgabe von etwa 800 Mill. Dollar (also weit über drei Milliarden Mark) vorsehen. — Senator Vandenberg hat den Präsidenten Hoover gleichzeitig einen besonderen Plan unterbreitet, der sich insbesondere der arbeitslosen Kriegsteilnehmer annimmt.

Die Sowjetgeandtin vor dem Kontrollausschuß.

Die Sowjetgeandtin Frau Alexandra Kolontaj erstattete in Moskau dem Außenkommissar Litwinow einen eingehenden Bericht über ihre Tätigkeit in Schweden. Außerdem wurde Frau Kolontaj von der Kontrollkommission über die gegen sie erhobenen Beschuldigungen verhört, daß sie auf Kosten des Staates in Stockholm ein luxuriöses Leben geführt habe.

Der Aufstand in Burma.

Die Leiche des von den Aufständischen in Burma ermordeten Regierungsbeamten Clark ist aufgefunden worden. Man hatte ihr den Kopf abgeschnitten und sie zerstückelt. Ueber die Person des Führers der Aufstandsbewegung liegen noch immer keine zuverlässigen Angaben vor. Es soll sich um einen Prinzen handeln, der Ansprüche auf den Thron von Burma erheben wolle.

Aus der Heimat

Mittwoch den 31. Dezember 1930

Zeitgemäße Betrachtungen.

Jahreschluß!

Noch stehen wir im Banne holdseliger Weihnachtszeit, noch prangt die grüne Tanne in selbner Herrlichkeit, doch weiter eilt die Zeit in aller Flüchtigkeit, wir eilen mit und wandern von einem Ziel zum andern.

Und eh' am grünen Zweige der bunte Glanz verblaßt, geht schon das Jahr zur Neige, erfüllt von Müß und Last, und aus der Zeiten Schoß erblüht ein neues Los, von dem wir frei und offen die Besserung erhoffen.

So ist auch heut' die Lage: Das Jahr macht nun jezt Schluß, gezählt sind seine Tage, dieweil es scheiden muß, nun stellen wir noch fest, bevor es uns verläßt, daß vieles, was es brachte, uns großen Kummer machte.

Es gab viel Trauerfälle, versunken ist manch Schacht, auch haben Sturm und Welle viel Schaden uns gebracht. Dann stieg zur Wintersonne die Arbeitslosigkeit, drum stieg mit jedem Tage die Not der Wirtschaftslage.

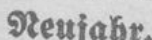
Wer noch so brav und fleißig geknetet seinen Teig, kam neunzehnhundertdreißig auf keinen grünen Zweig; drum wird der Preis gesenkt, dieweil man somit denkt den Wohlstand zu erneuern, trotzdem gab's neue Steuern.

So stiegen uns're Nöte, durchbraut von Sturmeswehen, das Friedens Morgenrot war nirgendwo zu seh'n. Was ist die Konsequenz der Abrüstungskonferenz? Mag ew'ger Frieden walten, jedoch es bleibt beim alten.

Doch wenn wir unteruchen noch weiterhin das Jahr, ist auch ein Plus zu buchen, das wertvoll ist für wahr, es ist von langem Leid der deutsche Rhein befreit. Das mahnt in trüben Tagen auch uns, nicht zu verzagen.

Nun muß das Jahr verlinken, ein neues steigt herauf, wir stoßen an und trinken auf glücklichen Verlauf; ist auch die Aussicht matt, wer Selbstvertrauen hat, der sagt: Nur mutig weiter, es wird schon geh'n! —

Ernst Heiter.



Der Schwan von Pesaro

Mäuschen.

Die Farbe der Karpfen wechselt in einer gewissen

Wit leuchtenden Augen saß Mänschen da. Sie
de kein Zimmer vermieten, sich nicht beim Etiden
Souffleuse machte, würde ununterdrückten bleiben.
Als um Mitternacht die Glocken von den Thür-
der Stadt das neue Jahr verkündeten und draußen
Jubeln und Aufen laut wurde, traten die Gatten
das geöffnete Fenster und schauten auf zum Ster-
himmel. Da rüßte Rudolf sein Mänschen auf das
se Haar, wie er so gern tat, und flüßerte: „Nun,
es Herz, vergiß der Qual, nun muß sich alles, alles
iden ...“

stala. Im allgemeinen besteht ein grüngerauer Untergrund, von dem aus einerseits bis ins Goldgelbe, andererseits bis ins Schwarz-graue all: Cäntierungen kommen. Nur in den grauen Flossen erkennt man einen rötlichen Anflug. Somit sind die dunkleren Abue, wie wir das bei allen Fischen feststellen können, mehr auf der Oberseite vertreten, während die Bauchseite etwas heller gefärbt ist.

Auch die Beschuppung ist rassenweise verschieden. Unser gewöhnlicher Teichkarpfen ist vom Ende des Kopfes bis zum Schwanz mit schön geformten, gleichmäßig sich nach dem Körperende zu sich verfeinernden, längelnden, etwas schillernden Schuppen bedeckt, die in wunderbarer, jedes Auge erfreuender Harmonie angeordnet sind. Eine besondere Art, der „Spiegelkarpfen“, auch „Karpfenkönig“ genannt, trägt nur an den Seitenlinien des Körpers entlang wenige, aber große, prachtvoll geformte Schuppen, während eine andere Varietät, der „Leberkarpfen“, ganz schuppenlos ist.

Lassen wir vom Karpfen aus unsern Blick in seine Verwandtschaft schweifen, so treffen wir auf eine Reihe bekannter Namen. Die zoologische Familie, in welche er gehört, nennt uns als seine nächsten Vettern die Schleien, die Barben, die Bleien oder Brachsen und die Weißfische, von denen die Blöße der verbreitetste Vertreter ist. Auch die Elritzen, die Schmerlen und der Bitterling sind mehr oder weniger dem Namen nach bekannt. Besonders erwähnenswert ist aber seine Wase, die Karausche. Ist diese doch nicht nur kulinarisch ein geschätztes Objekt, sondern hat sie doch auch in ihren verschiedenen Abarten als Goldfisch, Schleierfisch und Teichkopffisch dem Menschen überaus interessante Zuchtungsprodukte geliefert, so daß man sagen kann, daß sich unser geliebter und geschätzter Karpfen auch verwandtschaftlich auf durchaus achtbarer Höhe befindet.

S. 8.

Buntes Allerlei.

Interessantes aus dem Betrieb der Reichsbahn.

120 000 Kilometer überspannt das Netz von Schienensträngen der deutschen Reichsbahn. Mit 130 Grenz- und Übergangsbahnhöfen stößt das Reichsbahnnetz an das umliegende Ausland.

Die Reichsbahn ist auch Reederei; sie besitzt 69 Schiffe, von denen 61 dem öffentlichen Verkehr dienen. Die Schiffe verkehren im Fahrplan des Ostsee- und Westseeverkehrs — Gdöf, auf dem Bodensee und in der Ketten-Schleppschiffahrt auf dem Main von Altschaffenburg—Bamberg.

24mal wird der Rheinstrom auf seinem 696 Kilometer langen Lauf durch Deutschland zwischen Konstanz und Emmerich von Reichsbahnbrücken überkreuzt. Die 25. Rheinbrücke

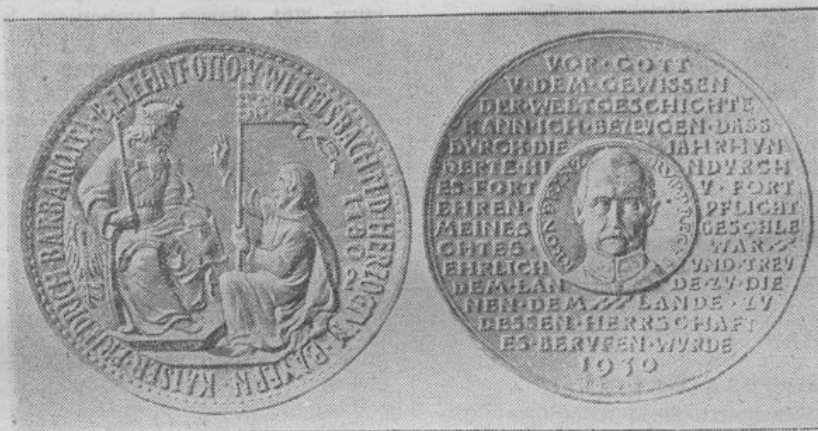
wird bei Rhein-Kassel entstehen, sie wird einen Stromüberbau von 310 Meter freitragender Stützweite erhalten.

Die Reichsbahn läßt auch neue Gemeinden entstehen. So wurde für die 160 Reichsbahnbediensteten des Bahnhofs Neu-Ventzen, der dem Durchgangsverkehr zwischen dem Reich und Ostpreußen dient, und auf freiem Gelde angelegt ist, eine eigene Siedlung mit zwei Kirchen, Schule, Postamt, Schlachthaus errichtet. Sie umfaßt heute 1500 Seelen.

Von Hamburg aus, dem größten deutschen Hafen, fahren heute bereits mehr Reisende nach Liebersee als vor dem Kriege. 1929: 52 072 Reisende (1913: 51 364), von Liebersee kamen über Hamburg 57 838 Personen. Der Güterverkehr betrug für Ein- und Ausfuhr 28,8 Millionen Tonnen.

453 Sonderzüge hat die Reichsbahn nur zur Bewältigung des Frühjahrsmesseverkehrs in Leipzig 1930 neben dem normalen Fahrplan eingesetzt. 46 360 911 Wagen, eine so phantastische Zahl, daß sie sich niemand tatsächlich vorstellen kann, hat die Reichsbahn im letzten Jahre der Wirtschaft gestellt. Die Wagenstellung der Reichsbahn ist ein empfindliches Wirtschaftsbarometer. Geht es der Wirtschaft gut, so hat auch die Reichsbahn zu tun. Den stärksten Betrieb hatte die Reichsbahn im Oktober zu bewältigen, den schwächsten im Februar 1929.

Die Reichsbahn hat eine Gesamteinnahme von etwa 5 Milliarden Mark im Jahre. 205 Tage Jahresarbeit sind erforderlich, um die Ausgaben für das Personal von ca. 700 000 Köpfen zu bestreiten, für die fälligen Ausgaben jedoch nur 99 Tage. Von den übrigbleibenden 61 Tagen müssen 77 Prozent zur Aufbringung der Reparationssteuer verwendet werden.



750 Jahre Haus Wittelsbach.

Aus Anlaß der 750-Jahrfeier des Hauses Wittelsbach gibt das Bayerische Münzamt diese von dem Münchener Medailleur Karl Götz geschaffene Gedenkmünze heraus, die

— Gaunerfreudigkeit. Geradezu gefährlich ist es, wenn zur Dreistigkeit und Unerfahrenheit des Gauners sich noch Witz und Schlagfertigkeit gesellen. Zu einem Geistlichen kam in der Zeit der Beichte ein Mann und verlangte zu beichten. Auf die Frage des Pfarrers, was er begangen habe, entgegnete er: „Ich stehle, Herr Pfarrer.“ Und im gleichen Augenblick zog er dem Pfarrer unbemerkt die Uhr aus der Tasche. „Das ist wohl nicht richtig ausgebrochen“, meinte der Geistliche. „Sie wollen wohl sagen: Ich habe gestohlen.“

„Ja, ich habe gestohlen.“

„Dann muß das Gestohlene dem Eigentümer wieder zurückgegeben werden, wenn ich die Sünde vergeben soll. Was haben Sie gestohlen?“

„Eine Taschenuhr, Herr Pfarrer. Ich will sie Ihnen geben.“

Der Geistliche wehrt ab. „Nein, nein, mir nicht, ich kann sie nicht annehmen. Sie müssen Sie dem Eigentümer selbst zustellen.“

„Das ist ja gerade das Unglück! Der Eigentümer will sie nicht wiederhaben.“

„Er will nicht? Weiß er denn, daß Sie die Uhr haben?“

„Gewiß. Ich habe sie ihm aus der Tasche gestohlen und gleich darauf wiedergeben wollen. Aber er weigerte sich, sie wiederzunehmen.“

„Nun, dann ist das Ganze ein Scherz und kein Diebstahl, der Ihr Gewissen zu belasten braucht. Behalten Sie die Uhr, bis der Eigentümer sie wieder zurückverlangt.“

Das tat der Gauner auch. Er entfernte sich mit des Pfarrers Uhr und sprach zu sich: „Es geht nichts über ein unbelastetes Gewissen.“

Der Hummer und die Löwin

(Schluß.)

Thomson zog den Hut: „Höflichkeit, ist Ihnen nicht ein besonders großer Hummer begegnet?“

Der Fremde fuhr zurück, warf an Thomson vorbei in die Finsternis und rannte mit erstaunlicher Geschwindigkeit in die Nacht hinein. „Galt!“ brüllte Thomson, aber keine Antwort kam; nur der Lärm einer wilden Flucht war zu hören.

Der Hummerjäger wandte sich verzweifelt nach der Löwin um, die dem Verschwinden nachstarrte. „War ihm recht gegeben, wenn ich den Hund da auch gehabt hätte“, überlegte Thomson ärgerlich. Dann mit resignierter Miene: „Komm mit, Carlo, alter Kerl; wenn die Konditorei offen ist, laufe ich Dir einen Kuchen.“ Noch einmal setzte er sich in Bewegung, und das riesige Raubtier schlich hinter ihm her.

Die Straße gingen sie hinunter, bogen zweimal um die Ecke, überquerten einen unbebauten, grasbewachsenen Platz und kamen endlich in eine dunkle, von Kaufläden eingefäumte Gasse. Ganz am Ende funkelten zwei Laternen vor einer Konditorei. Als Thomson näher kam, sah er den Besitzer drinnen am Pult lehnend und beim Licht der großen Lampe eifrig die Einnahmen des vergangenen Abends studierend.

Aus der Dunkelheit drinnen trat ihm der Auf: „Geh, geben Sie mir'n Kuchen und für den Hund da auch einen!“ Der Besitzer schaute erfreut auf. „Gewiß, sofort!“ Er legte die Papiere fort und ging, die Bestellung auszuführen. Als er die Tür öffnete, erfüllte Duft von heißem Fleisch die frostige Luft. Die Löwin im Schatten brummte laut.

„Wer war das?“ fragte der Konditor den Hummerjäger. „Der war Thomson“, antwortete ihm Thomson, „mein Hund tut Ihnen nichts.“

„Was für'n Hund ist denn das?“ beharrte der Konditor und bemühte sich vergeblich, zu erkennen, was für eine Tiergattung da in der Finsternis sah. „Bullbulldogge“, erklärte der Amateurlöwenbändiger gelangweilt, „preisgekrönter Bullbulldogge, sehr anhängliches Tier.“

Der Konditor entnahm dem Hummerjäger zwei seiner schönsten Stühle und legte sie gerade in dem Augenblick, als die Löwin zum zweitenmal hungrig knurrte.

„Geh noch einen Kuchen für den Hund!“ sagte Thomson und legte einen Schilling auf den Ladentisch. Der Konditor überhörte die Bestellung, beugte sich weit über sein Pult und sah angestrengt in die Dunkelheit. „Das ist doch keine Bullbulldogge!“ rief er schließlich. „Das schaut ja mehr aus wie ein... Warmherziger.“ Mit einem wahnwitzigen Satz war er über den Ladentisch und davon. Thomson brüllte empört hinter ihm her und wartete fünf Minuten.

Über der Tür kam nicht wieder. Schließlich kletterte Thomson über das Pult, warf der Löwin zwei Kuchen zu und begann feinerseits wieder zu essen.

Nach dieser kleinen Stärkung kletterte Thomson wieder zurück und forderte Carlo auf, ihm zu folgen. Ein blinder Instinkt lenkte seine Schritte, und so kam er schließlich auf großen Umwegen nach der Villa, in der er kein sehr beliebter Mieter war.

Im Mondlicht, an das frostkalte Gartengitter geklammert, sprach er zu sich selber: „Wenn ich den Hund hinten durch den Hof führe, wird ich alle andern Hunde rumbherum auf und fälle noch über die Mistkübel. Wart einmal! Ja, das Beste ist, ich führe meinen Carlo durch das vordere Tor, und wir gehen dann durchs Haus.“ Carlo!

Mit äußerster Mühe fand er endlich das Schlüsselloch und stieß die Tür weit auf. Dann zündete er ein Zündholz an und lockte freundlich, aber erfolglos. „Ich werde ihn schon hereinbringen“, murmelte er, stolperte in die Küche und fand ein großes Stück rohes Fleisch. Dann lehnte er ans Haustor zurück und winkte der Löwin. Leise knurrend schlich sie sich an, ihm zu folgen. Am Fuß der Treppe stürzte sie auf ihn zu und rief ihm das Fleisch aus der erhobenen Hand.

„Gib her, Du verdammter Kerl!“ zischte Thomson und griff nach dem Fleisch. Das Tier knurrte fürchterlich und peitschte mit dem schweren Schweif wütend den Boden.

Eine Tür im ersten Stock wurde heftig geöffnet. Plötzlich aus dem oberen Teil des Stiegenlaufes, und eine furchige Sopranstimme rief: „Ist jemand da?“

„Alles in Ordnung! Ich bin's nur“, antwortete Thomson gereizt, „ich hab'n Hund mit.“

Die Kerze, ein eingehüllter Kopf und ein langer, dünner Arm wurden über dem Stiegengeländer sichtbar. „Herr Thomson“, keifte die teilweise unsichtbare Hausfrau, „Sie sind in einem Zustand, daß man mit Ihnen nicht debattieren kann. Wir werden morgen weiterreden.“

„Ich kann reden, so lange es mir paßt. Und außerdem, zum Teufel, tue ich in diesem verdammten Hause, was ich will. Sie wissen ja selber, daß es nur für Hunde taugt. Kommt, Carlo, alter Freund!“

Er tappte nach dem Kopf der Löwin, verfehlte ihn aber. Das Tier knurrte wieder, lauter, als irgendein Hund hätte knurren können.

„Wenn Sie eine Spur von Selbstachtung haben“, jammerte die Hausfrau, „dann führen Sie dieses blutdürstige Ungeheuer fort!“ Dann floh sie entsetzt in ihr Zimmer.

Nun allein und unbeobachtet, vollführte Thomson im Flur eine wahrhaft großartige Wändigungsübung. Er brante sein vorletztes Zündholz an, um zu sehen, was er tat, stellte sich hinter die Löwin und gab ihr einen ausgiebigen Fußtritt.

„Marisch hinaus!“ schrie er, und mit einem häßlichen Brüllaus, legte die Löwin rasch durch den Flur und in den Hof hinaus.

Thomson schloß die Türen, stolperte in sein Zimmer hinauf und flog befriedigt in die Wanne: „Wasser! Bin Schlag drei wachte er auf, er gefüllt hat.“ Sie hatte sie neugierig, ob sie die Wanne sah er zornig da und dachte nicht gefüllt. „Wann er sich rächen konnte. Schließlich öffnete angestrengt und schrie: „Wo ist mein Rasierwasser?“

Das Haus blieb in tiefem Schlaf versunken.

„Wo ist mein Rasierwasser?“ heulte er von neuem.

Die stummen Wände warfen das Echo zurück, und drinnen im Hof tollten die Mistkübel hin und her wie im Todeskampf. Jemand, der sehr hungrig war, untersuchte sie nach etwas Speisem.

„Soll ich den ganzen Tag auf mein Rasierwasser warten?“ brüllte Thomson zum dritten Male.

Die Hausfrau erschien von neuem. „Was erlauben Sie sich?“ rief sie wütend. „Wie können Sie zu dieser Stunde Rasierwasser verlangen?“

Keineswegs eingeschüchtert schlingerte Thomson nach dem Geländer der Halle und stützte sich darauf wie ein Kandidat, der vom Balkon zu seinen Wählern spricht. „Wozu ich das Wasser brauche? Das wird ich Ihnen sagen. Trinken will ich's. Ich habe mich entschlossen, den Abstinenzlern beizutreten.“

„Sie vergessen sich, mein Herr“, trompetete die Hausfrau. „D nein, ich vergesse nichts. Aber ich wollte, Sie würden nicht vergessen, die Wasserflasche in mein Zimmer zu stellen. Ist Ihnen das Wasser vielleicht ausgegangen?“

„Das ist ja viel!“ schrie die Hausfrau aufgebracht. Sie klopfte an die Tür des nächsten Zimmers, und eine schlaftrübe Männerstimme sagte: „Schon gut! Bin gleich da.“

Thomson lehnte sich über das Geländer und schnüffelte argwöhnisch. Er sagte halblaut, das Haus rieche nach Zoo.

„Sie sind ja betrunken!“ schimpfte die Hausfrau wütend. Sie wies anklagend mit dem Finger auf ihn. „Wenn irgend etwas Beträgliche im Hause ist, dann haben Sie es hereingebracht.“

Ein plötzlicher Wutanfall schüttelte Thomson bis ins Innerste seiner Seele. „Nimmer derjelbe alte Quasch!“ brüllte er. „Genau daselbe haben Sie mir gesagt, wie ich damals dieses Dingda gekunden habe! Müßten es selbst her-

eingebracht haben. Morgen ziehe ich aus. Glauben Sie, ich will in einer Menagerie wohnen?“

Die Tür des anderen Zimmers öffnete sich, und ein großer, magerer Mann fragte vorwurfsvoll: „Was soll dieser Lärm?“

„Ich sage, daß wilde Tiere im Hause sind“, wiederholte Thomson.

Der große Mann holte tief Atem. „Da ist wirklich ein starker Geruch nach wilden Tieren“, bemerkte er spöttisch. „Hah! Ich's Ihnen nicht gesagt?“ schrie Thomson triumphierend.

Der große Mann mit dem verbitterten Gesicht wandte sich zur Hausfrau: „Ich vermute, Frau Thibbess, Herr Thomson hat einen Affen heimgebracht oder irgend etwas dergleichen. Er darf aussehend in diesem Hause tun, was ihm beliebt; aber ich muß mich wirklich dagegen verwahren, daß ich mitten in der Nacht aufgeweckt werde, um mich darüber zu unterhalten! Noch dazu mit einem Menschen, der offensichtlich...“

Krach! Das Klirren von Glas auf Steinboden sagte der Hausfrau, daß ihr Küchenschränk draußgegangen war.

„Was ist das, Herr Byppe?“ schnappte sie aus dem stockdunklen Flur hörte man ein Geräusch, als ob ein Einbrecher in Schreien den Leichnam eines ermordeten Missetäters anders Einleum schleifte.

„Ich geh' nachhaken, was da los ist“, verkündete Byppe mit lauter Stimme und stieg vorsichtig, Stufe für Stufe, hinunter. Thomson und die Hausfrau starrten ihn nach.

„Wer ist das?“ fragte der tapfere Förstler und hielt die Kerze weit über Stiegengeländer hinaus. Ein Tropfen heißes Wachs fiel hinunter in die Dunkelheit. Ein knirschendes, tierisches Wutgeheul erscholl, ein großes, gelbes Tier sprang in den Lichtkreis und stand mit schlagendem Schweif da.

„Himmel! Eine Löwin!“ riefste Byppe. Die Kerze entglitt seiner Hand, er stürzte hinauf in sein Zimmer und verriegelte die Tür.

„Ich hab's Ihnen ja gesagt!“, frohlockte Thomson vor dem Zimmer der Hausfrau, aus dem hysterisches Schluchzen und Kreischen drang.

„Polizei!“ jammerte die Frau verzweifelt. „Telephon! Rufen Sie die Polizei!“

„Ich will Ihnen was sagen“, fuhr Thomson fort, lochrend sie drinnen in höchster Eile die Tür verbarrikadierte. „Ich finde das einfach. Was heißt denn das, Ihr verdammter Löwe hat am Ende meinen Hund gefressen! Morgen ziehe ich aus, verstanden? Ich werd' nicht mit Löwen haufen. Ich habe genug von Ihrem stinkenden Haus!“

Ein tiefes, drohendes Brüllen ertönte aus dem Stiegenhaufe. Thomson beugte sich über das Geländer. „Galt's Maul!“ befahl er, und die Löwin schwieh still. „Stinkendes Vieh“, brummte er und ging ans Telephon in der Halle.

Raum eine Minute später war er mit der Polizeistation verbunden und sagte: „Dort die Polizei? Ja, also, hier spricht Thomson. Villa Gladstone. Also, bei uns ist ein Löwe im Flur, der wartet auf die Fütterung. Wie? Ja, ein Löwe... wartet auf Futter. Weiß nicht, wem er gehört, aber morgen ziehe ich aus. Es stinkt schon im ganzen Hause! Wie...?“

„Was sagen Sie? Ja, Villa Gladstone, Sie kennen sie ja, gleich beim Rathaus! Jawohl. Nein, niemand ist tot. Hier gibt's nichts zu fressen, höchstens Metzger, niemals was anderes! Kommen Sie herüber? Ist in Ordnung.“ Thomson tappte in sein Zimmer zurück und schloß die Tür.

Es war ein schöner, friedlicher Morgen. Kein Laut war zu hören, bis zwei Polizisten mit einem kleinen Mann im Kostüm eines Löwenbändigers aus der Ecke getrat kamen. Thomson winkte ihnen vom Fenster lebhaft zu.

Sie nur dort herum und dann durchs Waschküchenfenster. Geben Sie aber auf meinen Hund acht, richtwärts im Hof — es ist eine große Bullbulldogge, tut Ihnen aber nichts. Wenn sie knurrt, geben Sie ihr halt ein Stück Hummer — Hummer frist sie gern!“

Statt Karten.
Die Verlobung unserer
Tochter Annemarie mit Herrn
Wilhelm Dickel, Merseburg,
zeigen an
Karl Stier und Frau
Emma geb. Knebel
Simmern (Hunsrück) Merseburg / Erndtebrück
Silvester 1930.

Am Freitag den 2. Januar 1931,
vorm. 9 Uhr werde ich in Erndtebrück,
Sammelpunkt Wirtsh. Strohmann
1 Partie Schuße und 1 Ruh
öffentlich meistbietend gegen Barzahlung
versteigert.
Verleburg, den 29. Dez. 1930.
Rixten, Obergerichtsvollzieher.
Alle Familiendrucksachen
liefert Buchdruckerei E. Schmidt.

Laasphe Lichtspiele
Am 1. Januar 1931
nachm. 4.15 Uhr abends 8.30 Uhr

Das Neujahrprogramm

LAILA



die Tochter des Nordens.

Ein Spitzenfilm der stummen
Produktion des Emelka-Konzerns.

„Samba“

Ein Film von Liebe und Haß aus dem
dunklen Erdteil. Dieser Film wurde im
südafrikanischen Senegambien in einem
Urwaldsdorf der Bambaraneger gedreht. Als
Darsteller haben nur Eingeborene gewirkt.

Ein Film von großer Selten-
heit, wie ihn Laasphe noch
nicht gesehen hat.

Beide Filme sind von der Lichtbildstelle
als volksbildend anerkannt und sind auch
Jugendlichen empfohlen.

Ferner:

Deulig Wochenschau
Nr. 49.

Kleine Preise! Kleine Preise!

Zinsen-Zahlung.

Die Zinsen für Hypotheken-, Schuld-
schein-, Faustpfand-Darlehen und für
Kredite in lfd. Rechnung werden am
2. Januar 1931 für das 2. Halbjahr
1930 fällig.

An die rechtzeitige Zahlung wird
hiermit erinnert.

Kreissparkasse zu Laasphe.

Für Silvester:

Schlummer-Punsch
Schweden-
Arrac-
Burgunder-
Portwein-
Rum
Cognac
Eliköre
Arrac
Rotwein
Weißwein
Südwein
und Krankenweine

die ich in großer Auswahl
und in jeder Preislage vorrätig habe.

Wittgensteiner Drogerie,
Laasphe.

Biersteuerordnung.
Auf Grund des Artikels I § 3 des Preuß. Durch-
führungsgegesetzes zu der Verordnung des Herrn Reichs-
präsidenten vom 26. Juli 1930 hat der Bezirksausschuß
in Arnberg unterm 29. 12. 1930 B. A. I. C. III 216/30
die Einführung der erhöhten Biersteuer ab
1. Januar 1931 genehmigt.

Die Steuerordnung liegt vom 31. Dezember 1930
auf die Dauer von 14 Tagen im Rathaus hier, Zimmer
Nr. 2, zur Einsicht aus.

Laasphe, den 30. Dezember 1930.

Der Magistrat: Pränger.

M. G. B.
„Eintracht“
Laasphe.

Freitag den
2. Januar
Gesang-

stunde.
Pünktliches und
vollständiges Er-
scheinen ist Pflicht.
Der Vorstand.

Bauschule
Kastede i. Döb.
von C. Rhode, zwei
Semester Progr. frei.

Möbliertes
Zimmer
zu vermieten evtl.
mit voller Pension.
Erndtebrück,
Bensstraße 30.

Bracke (Hündin)
am 27. Dezbr. auf der Jagd bei Alten-
teich ohne Halsband abhanden gekommen
Gegen Belohnung abgegeben bei
Jagdausscher Wied, Litzel.

Sämtliche Drucksachen
liefert preiswert
Buchdruckerei E. Schmidt

Kirchlicher Anzeiger.
Ev. Gemeinde Laasphe.

Silvester
6 Uhr: Gottesdienst, P. Schynen.
Kol. für das Samstagsfest in Münster.
Neujahr
10 Uhr: Gottesdienst, P. Bauer.
11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.
Kol. für die Erneuerung unserer Kirche.

Kath. Gottesdienst in Laasphe.
Neujahrstag, vorm. 11 Uhr.

Tiere machen Dir das Leben sauer

Ein Kapitel palästinensischer Naturgeschichte
von M. J. Ben Gabriël-Jerusalem.

Wenn jemand in Jerusalem im Quartier Musarat
wohnt, wo die Häuser in Gärten stehen, erwirbt er sich, ob
er will oder nicht, bald eine eingehende Kenntnis des Tierreichs.
Abgesehen davon, daß die Musarat für die Hunde von
Jerusalem anscheinend verschiedene, dem Menschen bisher
unbekannte Attraktionen bietet, sodaß nächtlicher Weise diese
zumeist nicht sehr vertrauenswürdigen Abkömmlinge von
Beduinenhunden unentwegt kläffend gemeinsam mit ein-
paar hundert Katzen höllische Konzerte veranstalten, ab-
gesehen davon gibt es auch Gänse. Für diese Tiere aber
gallen nicht die europäischen Gesehe. Sie zeigen durch ihr
Krähen durchaus nicht den Morgen an, sondern krähen
unentwegt die ganze Nacht. Schweigen sie ein paar Viertel-
stunden, dann kommt das melodische Gurgeln der vorbeiziehenden
Kamele herein und das marktschreierische Schreien
der Esel, in dem alles Leid der Kreatur liegt.

Die lieblichen Ziegen hingegen, die in großen Herden
zwischen Autos und Fahrrädern von ihren beduinischen
Hirten durch die Hauptstraßen von Jerusalem getrieben
werden, machen keinen Lärm, fressen aber dafür alles, was
immer ihnen, grün gefärbt, in den Weg kommt, radikal auf
und besuchen auch gern Deinen Garten, sofern eine Besche
in die Mauer sie dazu einlädt und der Herr Beduine gerade
einen Bekannten trifft, was zumeist vorkommt; denn Be-
duinen tun in der Stadt sehr freundlich. Hast Du die Herden
von Deinem Garten abgewendet, dann kommt sicherlich ein
Bekannter zu Pferd oder auf dem Esel zu Besuch und bin-
det sein Tier an einen Gartenbaum. Während Du dich mit
dem Gast in die kühle Halle des Hauses zurückziehst, weidet
das sanfte Tier mit vergnügten Sinnen einen Großteil
Deines sorgsam gepflegten Blumenreichtums ab. Was er
Dir zurückläßt, das freundliche Tier, kannst Du für den
nächsthängigen Anbau als Dünger verwenden.

Nachdem Du Gast und Reittier hinausbegleitet hast,
nimmt Du mit Vergnügen wahr, daß sich genau über
Deinem Schlafhügel eine Familie von Gekkos, nahen Ver-
wandten der Chamäleons, angesiedelt hat, die mit ihren nach
einer einzigen beweglichen Stilaugen jede Deiner Bewegungen
kontrollieren. Du bist mit ihrem Besuch sehr einverstanden,
denn sie fangen Dir mit flinken Zungen einen Teil Deines
immerhin erheblichen Fliegenvorrates weg. Leider nur Flie-
gen. Mit den Mücken, den Moskito, von denen Dir schon
eine einzige durch ihr nervenzerrütendes Gurren die Nacht
gründlich verderben kann, verkehren sie ebensowenig wie mit
den steinmodellgroßen Sandfliegen, von denen bereits
eine einzige Dich in die unangenehmsten Situationen bringt.
Du bestimmst voll Vertrauen für den nächsten Tag eine
wichtige Besprechung. Zu der Nacht vorher aber sitzt Dich
eine Sandfliege. Du hast ein paar Stunden lang ein Fieber,
das den reizenden Namen Papadatschi führt, und dann weißt

Du, daß es besser ist, in den nächsten und wahrscheinlich
auch in der übernächsten Woche keine Besprechungen abzu-
halten. Solange nämlich kannst Du kein Glied rühren, wirst
müde, erschlagen und melancholisch sein, Dein Darm ar-
beitet wie in Zeiten der Cholera, und Du hast ein Gefühl,
als leiste Du bei schwerem Sturm auf hoher See.

Während unten in der Ebene Tausende von Menschen
gegen den Schrecken aus der Wüste, gegen die Heuschrecken,
Kämpfer, bist Du und Dein Garten in Jerusalem, „der
Hochgebauten“, sicher. Sie und da nur plumpst Dir eine
gegen den Kopf, macht sich aber im allgemeinen weit weniger
aus dem Zusammenleben mit Menschen als die überdimensional
großen, fliegenden Käferlarven, die aus Amerika im-
portiert, sich besonders in den Kassenstädten in jedem Haus
unwiderruflich festgesetzt haben. Das ist das Kleingetier, das
Deinen Tag verdirbt. Mit den großen Tieren hast Du ver-
hältnismäßig weniger Umstände. An das Weinen der
Schafale gewöhnt Du dich schnell, ebenso an das Geister-
geschrei der Katzen und Uhns, siehst auch gedanklos die
Nasgeier oder ein paar Adler und, mit Vergnügen, in der
Heuschreckenflut auf die paar tausend Störche. Die Schild-
kröten im Garten lassen Dich kalt, ebenso Gassen oder junge
Fische, deren Anlauf Beduinen Dir gelegentlich em-
pfehlen.

Was hingegen Dich sicherlich erfreut, sind nicht nur die
tanzenden Vögel und Affen in den Straßen Jerusalems,
sondern auch die Fülle der Eidechsen und Chamäleons.
Mitunter aber geben auch diese Eidechsen Anlaß zum Nergernis.
So zum Beispiel: Schlag zwölf Uhr nachts, Geisterstunde,
läutet es an einem Hause. Nergernis erhebt sich der Besitzer,
geht hinaus, findet — nichts. Legt sich wieder hin, um nach
einer halben Stunde wieder aufgeweckt zu werden. So geht
das Spiel eine Woche lang, Nacht auf Nacht, weiter. Das
Haus kommt in den Geruch einer Geisterherberge. Schließ-
lich glaubt auch der Besitzer daran, poziert sich aber eines
Nachts zum letzten Versuch hinter dem Geisterort. Wieder
läutet es. Er stürzt, in der rechten die elektrische Taschen-
lampe, in der linken den Revolver, hervor und findet —
eine große Eidechse, die sich neben dem Glodendast herum-
treibt und dabei die Drahtenden aneinander bringt, so daß es
läutet.

Palästina ist ein in jeder Beziehung erfreuliches Land,
sonderlich für Schulkinder, die Naturgeschichte praktisch
lernen sollen. Erwachsene aber würden eine andere Fauna
vorziehen, ähnlich der am Toten Meer, etwa zwei Stunden
von Jerusalem: dort gibt es nämlich noch nicht einmal
Flöhe. Die Salzflöhe, von denen phantastische Reisende
gelegentlich erzählen, gehören in das Reich der Seeschlange,
die an stillen Sommerabenden unten bei Jaffa angeblich
Eier legt. Dorthin verlege ich auch die Wölfe, die von ver-
dienstvollen Zeitungskorrespondenten im vorigen August,
als die Leichen Erschlagener in den Straßen lagen, in eben
diesen Straßen gesichtet wurden.

Wer also Zoologie studieren will, ist herzlich eingeladen,
nach Palästina zu kommen.

Ein Auto „coupiert“ einen Terrier.

Ein Geschäftsmann aus Lancashire fuhr kürzlich in
seinem Kraftwagen die Landstraße von Darwen nach Belmont
entlang, als plötzlich ein junger Terrier gerade vor seinem
Wagen die Straße überqueren wollte. Der Fahrer zog zwar
sofort die Bremse, aber zu spät: der Hund war schon von
den Rädern gefaßt. Ein jämmerliches Geheul erscholl, dann
tauchte der Ueberfahrene wieder auf, aber — ohne Schwanz,
den ihm das Auto glatt abgeschnitten hatte. Schon kam auch
der Herr des Hundes herbei. „Sie haben meinem Terrier den
Schwanz abgefahren...“ — „Es tut mir außerordentlich
leid“, war die Entgegnung, „aber ich bin wirklich unschuldig.“
Das Tier lief geradewegs in den Wagen hinein. — „Schon
gut. Ich möchte mich ja nur bei Ihnen bedanken. Ich
wollte den Hund gerade coupiert lassen, und nun haben Sie
mir Mühe und Kosten erspart.“

Was mancher nicht weiß.

Während die meisten europäischen Staaten einen Ueber-
schuß an Frauen haben, liegen die Verhältnisse in Indien
umgekehrt. Dort kommen auf 100 Männer nur 94 Frauen,
auf 100 ledige Männer sogar nur 67 ledige Frauen.

Im Jahre 1924 starben in Indien rund vier Millionen
Einwohner an der Malaria, 360 000 an der Pest, 290 000
an der Cholera, 230 000 an der Ruhr, insgesamt also bei-
nahe fünf Millionen an epidemisch auftretenden Krankheiten.

Frankfurter Rundfunkprogramm.

Dienstag, 1. Januar: 8.30 Morgenfeier der Evangeli-
Landeskirche Frankfurt; 10.30 Frühkonzert des Rundfunk-
quintetts; 11.30 Erlebte Geschichten: „Eine Reiseerzählung“;
12.30 Von Leipzig: Mittagskonzert; 14.30 Stunde der Jugend;
15.30 Schallplattenkonzert; 16.30 „Beduinische Novellen“; 16.30 Von
Mannheim: Uraufführung. Streichquartett in Es-Dur op.
38 von Julius Klauers; 17.30 Unterhaltungskonzert des Phil-
harmonischen Orchesters; 18.45 Vortrag; 19.05 Seilers litera-
rische Stunde; 19.30 Unterhaltungsmusik; 20.15 Einlei-
tende Worte zur Opernübertragung; 20.20 Die Einführung
aus dem Serral. Singpiel; 22.35 Von Köln: Nachtmusik
und Tänze.

Freitag, 2. Januar: 7.30 Frühkonzert auf der Rino-Orgel
12.20 und 13.30 Schallplatten; 15.30 Die Anforderungen und Aus-
sichten in den verschiedenen kaufmännischen männlichen Beru-
fen. Gespräch; 16.30 Nachmittagskonzert des Rundfunkorchesters;
17.55 Buch und Film; 18.20 Eine Viertelstunde Deulich;
18.35 Aus der guten alten Zeit. Vortrag; 19.05 Von Mann-
heim: Vortragsvortrag: „Blut und Bluffantenheiten“; 19.30 Von
Freiburg: Mandolinenzug; 20.30 Die Flucht vor der Liebe;
Junkschwanz; 21.30 Schubert-Konzert; 22.05 Nachrichtenbericht;
22.50 Unterhaltungskonzert.